

»Die Nähe des Sozialismus - hinter Panzerglas«

Gespräch mit Horst Müller über sein Buch „Das Konzept PRAXIS im 21. Jahrhundert“.

Die drei Hauptteile des Werks werden im Untertitel angesprochen: Es geht um die Kerngedanken von Karl Marx und der an ihn anschließenden Praxisdenker, um die weitere Ausformung des Praxiskonzepts, einer in der eröffneten gesellschaftsgeschichtlichen Übergangsperiode angeforderten, emanzipierten Wissenschaftlichkeit und um die Erforschung einer Systemalternative, die „im Schoße“ des modernen Sozialkapitalismus bereits latent existiert.

Interview: Reinhard Jellen/ München

In ihrem Buch behandeln Sie die aktuellen Defizite linker Politik wesentlich von der theoretischen Seite her. Darf ich Sie als Praxisphilosophen fragen: Sind diese theoretischen Defizite nicht auch Ausdruck einer schwach entwickelten emanzipatorischen Praxis, beziehungsweise der praktischen Übermacht derer, die dieser Praxis entgegenstehen?

Der Zusammenhang besteht, aber es wäre eine zu schöne Entschuldigung für die Schwäche oder Rückständigkeit von Theorie, vor allem auf die bedrängte Lage der Linken zu verweisen. Dann dürfte es die „Gefängnishefte“ von Antonio Gramsci, darunter den Band „Philosophie der Praxis“, nicht geben. Gerade angesichts der heutigen randständigen Lage, Zersplitterung und Orientierungsunsicherheit der Linken, indem sich zugleich ungelöste gesellschaftliche Probleme weiter aufürmen, besteht eine äußerste theoretische Herausforderung.

Da reicht es natürlich nicht, immer wieder zu kritisieren, was alles falsch läuft. Letztlich stellt sich die Frage: Warum gibt es, gut 150 Jahre nach dem Marxschen Frontalangriff - trotz immer neu aufgelegter Kapitalismuskritik, nach den Erfahrungen aus historischen Sozialismusexperimenten, angesichts weltweiter Protest-, Widerstands- und Alternativstrebungen - immer noch keinen tragfähigen und vertrauenswürdigen Gegenentwurf. Ich wollte dieser Merkwürdigkeit auf den Grund gehen und hinsichtlich der Lösung konkret werden.

Viele meinen, dass man über die Kritik der bestehenden Zustände hinaus nichts konstruieren sollte. Dass es einen solchen Gegenentwurf gar nicht geben kann und damit den realen Bewegungen nur etwas übergestülpt würde. Oder dass die vorhandenen, grundlegenden Richtungsanzeigen für eine emanzipatorische Praxis im Grunde klar seien, es gehe vor allem um eine Machtfrage.

Diese Auffassungen teile ich ganz und gar nicht. Wie ist man dazu gekommen? Ich verweise zunächst auf eine lange währende Auszehrung der philosophischen Grundlagen, des dialektisch-wissenschaftlichen Gesellschafts- und Zukunftsdenkens. Dann gibt es einen fundamentalen theoretischen „lag“, ein Hinterherhinken der Wissenschaft der politischen Ökonomie in der positiven, futurischen Dimension. Diese Lücke ist bereits Anfang des 20. Jahrhunderts von Karl Korsch bissig moniert worden, und steht im Grunde immer noch offen.

Dass es so gekommen ist, hat mit komplizierten und widrigen Umständen in den seit Marx durchlaufenen, vier oder fünf großen historischen Perioden zu tun. Ich habe diese Entwicklung „vom Industriekapitalismus zur sozialkapitalistischen Ära“ im Buch nachgezeichnet und Schlussfolgerungen gezogen. Losungen wie „Zurück zum Original“ oder „Lire le Capital“ erscheinen demnach viel zu einfach. Die ganze Situation ist ziemlich verfahren, es gibt einen regelrechten Problemknoten. Daher musste ich auch so weit ausholen.

Und Sie meinen, um den Knoten aufzuknüpfen oder zu durchschlagen, müsste man noch einmal von vorne, bei den frühen Marxschen Schriften anfangen? Bei den Feuerbachthesen, den Ökonomisch-philosophischen Manuskripten von 1844? Der Kritik der Deutschen Ideologie? Wohin soll das führen?

Die Feuerbachthesen sind die Geburtsurkunde einer völlig neuen Erkenntnis- und Wirklichkeitskonzeption, einer geistesgeschichtlichen Revolution, die an die kopernikanische Wende des naturwissenschaftlichen Weltbilds erinnert. Man hat bisher noch keineswegs ganz klar gemacht, was das bedeutet, dass „Alles“ gesellschaftliche Leben „wesentlich praktisch“ ist, so die zentrale 8. These. In der Darstellung der Dinge muss man eben an der Wurzel ansetzen. Der Auslöser dazu liegt aber darin, dass der Eintritt in die heutige gesellschaftlich-geschichtliche Übergangssituation die Reaktivierung jenes dialektischen Praxisdenkens herausfordert: Jenes „Begreifen der Praxis“ in der widersprüchlichen Übergangssituation und komplizierten Welt erfordern die Entwicklung einer zukunftsorientierten Wissenschaftlichkeit.

Das bedeutet eine ziemlich provokative Intervention auf dem Feld der Gesellschaftswissenschaften und berührt besonders das herrschende Wirtschaftsdenken, das ja inzwischen fundamental in Frage gestellt wird. Das Praxiskonzept erneuert die Fundamentalopposition zum Mainstream, aber nicht nur durch Vorlage eines Mängelkatalogs am Neoliberalismus. Der Ansatz führt vielmehr zu einer neuartigen Transformationsanalytik und so zu einer Systemalternative. Diese praktisch-kritische, positive Grundorientierung ist nach meiner Ansicht primär. Die Frage ist doch, wo das rettende Ufer liegt, oder wo man ins Abseits oder wieder in Klippen segelt.

Sie fordern eine entschiedene, „utopistische“ Wendung, die über die bisher überwiegende, „negatorische“ Systemkritik hinausgeht. Hat das noch mit Marx, dessen Kapitalanalyse und mit marxistischer Wissenschaftlichkeit zu tun?

Da kommen wir zum Kern: Im konzentrierten Durchgang durch die Reihe der Praxisdenker im Anschluss an Marx, also in Diskussion vor allem mit Marcuse, auch Sartre, Bloch, Lefebvre, Mead und Bourdieu, kristallisiert sich das „Praxiskonzept“ als philosophisch-wissenschaftliche Grundposition für unsere Zeit, als ein Orientierungszentrum für wache Geister. Darin verbindet sich die konkret-utopische Idee mit praxisanalytischer Leistungsfähigkeit, auch auf dem Gebiet der politischen Ökonomie. Es geht um eine konzeptuelle Fortbildung „aus der Marxschen Wurzel“.

Das bedeutet zugleich eine Klarstellung bezüglich des praxisanalytischen, entfremdungskritischen und transformationstheoretischen Charakters und Gesamtzusammenhangs des Marxschen Werks. Man sieht deutlicher, wo seine Erkenntnisschranken liegen, aber auch, worin bis heute weiterweisende, etwa

wertanalytische oder weltgeschichtliche Einsichten vorliegen. Das wird einige gängige Marxinterpretationen in Schwierigkeiten bringen: Etwa zu sehen, inwiefern er den Begriff „Entfremdung“ nie aufgegeben hatte, in der Kapitalanalyse immer wieder nach „Übergangsformen“ Ausschau hielt und das erst jetzt erreichte Stadium des vollendeten Weltmarkts oder Weltsystems als Anbruch einer Zeit des „Übergangs“ zu fassen suchte. Marx wird hier als dialektischer Praxisdenker, Übergangssucher und Weltphilosoph rehabilitiert.

Sie behandeln in einem der Kapitel auch Jürgen Habermas. Inwiefern gehören nun gerade die Gedanken von Habermas zu ihrem Konzept?

Das Habermas-Kapitel ist als Endabrechnung mit ihm und seinem epigonalen Nachhall gemeint, bei dem von der „Idee des Sozialismus“ nur noch ein hoch verdünnter Aufguss bleibt. Er erscheint als letzter Exponent des „Frankfurter Kreises“ oder auch als Spielart eines Typs „kritischer“ Gesellschaftstheorien, die zu einer konkreten Alternative prinzipiell nicht kommen können oder gar einen kryptischen Antimarxismus pflegen. Die Untersuchung erfolgt nicht von irgendwoher: Derart gibt es Berge akademischer Literatur. Aber bisher nicht konsequent vom Standpunkt des nunmehr entwickelten Praxiskonzepts.

Können Sie wenigstens noch andeuten, worum es dabei geht?

Den Ausgangspunkt des gesamten Werkschaffens von Habermas bildet sein „Holismus“-Vorwurf gegen das Praxisdenken und eine logisch anschließende Operation: Die Kreation eines neuen Dualismus durch die „Zerlegung“ des integralen Wirklichkeitsbegriffs „Praxis“ in diverse Dimensionen oder Arten wie etwa instrumentelle Praktiken oder zwischenmenschlich-beredtes Aushandeln und Tun. Letzteres wird einseitig überhöht, und so artet das Ganze in eine soziale und politische Konsensorientierung oder eine „kosmopolitische Illusion“ aus, wie Chantal Mouffe das nannte. Das ruiniert nicht nur die Marxsche Idee, sondern führt in einen moralinhaltigen Irrealismus.

Die Alternative besteht in der Entschlüsselung des dialektischen, integralen Charakters von „Praxis“, jetzt mit höchstmöglicher Tiefenschärfe, und der Ausformung einer entsprechenden „historischen Sozialwissenschaft“, die aus dem Morast zersplitterter Fachwissenschaftlichkeit und der Fachidiotie heraus führt. Das war im Grunde auch die Perspektive der jugoslawischen Praxisphilosophie, die sich in ihrer Zeit gegen den dogmatisierten Marxismus stellte und auf den revolutionären Humanismus des Praxisdenkens verwies.

Sie bringen noch den amerikanischen Sozialtheoretiker G.H. Mead ins Spiel, der ja bestimmt kein Marxist ist, und greifen seine Idee einer „objektiven Realität von Perspektiven“ auf. Das klingt ja relativistisch, wenn da jeder seine „Perspektive“ für das Wahre ausgeben könnte.

Mead ist eine Art theoriegeschichtliche Anomalie, er hat sich in meinen Nachforschungen als denkgeschichtlich fehlendes Kettenglied der Praxisphilosophie erwiesen. Seine Idee einer „Perspektivität“ erinnert an den Entwurfscharakter von Praxis, den Sartre einmal betont hat, oder auch an die nicht zu leugnende Widersprüchlichkeit, an gesellschaftlichen Antagonismen. Ich spreche übrigens von „Praxisperspektiven“: Wenn wir gewöhnlich fragen, ob ein Mensch noch eine

Perspektive hat, dann denken wir im Grunde ja auch an reale, begreifbare Handlungsmöglichkeiten.

Das alles bedeutet das Ende des Positivismus oder auch der Konsenstheorien der Wahrheit. Ich spreche stattdessen von einem „Kampf um soziale Wahrheit“, der in den Medien, in der Wissenschaft und in Diskussionen ständig abläuft. Wir bilden also weder eine harmoniebedürftige Kommunikationsgemeinschaft noch leben wir in einem „System“ a la Luhmann, schon gar nicht in einer „sozialen Marktwirtschaft“.

Wo oder worin leben wir dann? Im zweiten Hauptteil Ihrer Untersuchung ist vom Eintritt in eine Übergangsperiode die Rede. Sie verweisen dazu auch auf Immanuel Wallersteins Utopistik und Weltsystemtheorie.

In der modernen Übergangssituation überschneiden sich, bildlich gesprochen, der soziale Raum der noch bestehenden, dekadenten und zunehmend destruktiven Praxisformierung und eine mehr oder weniger latent kristallisierte und vorkonfigurierte, alternative Praxisperspektive. Im sozial-geschichtlichen ZwischenzeitRaum des Übergangs weisen die Momente sozialer Realität daher einen ambivalenten Charakter auf. So wie die digitale Revolution einerseits im Zusammenhang der Zerstörung der Vernunft und von totaler Herrschaft steht, andererseits aber darin auch Momente der Emanzipation des gesellschaftlichen Intellekts, subjektiver Universalität oder sogar Organisationsmittel einer künftigen, höheren Wirtschaftsweise gefasst werden können.

Dieses Ineinander oder die Überschneidung historischer Praxisformierungen ist eines Ihrer sogenannten „Denkbilder“, die komplexe Sachverhalte veranschaulichen sollen. Das leuchtet ein, ist aber doch noch ziemlich allgemein.

Die entwickelte historische Perspektive hängt entscheidend mit der Charakteristik des jetzt so genannten „Sozialkapitalismus“ zusammen. Jenseits des Industriekapitalismus, den Marx allein kannte, hat sich die sozioökonomische Konfiguration im 20. Jahrhundert wesentlich verändert. Die Wirtschaft der Gesellschaft stellt sich als ein dreigliedriger Zusammenhang dar: Zwischen der industriewirtschaftlichen Warenproduktion, dem verschuldeten Steuer-, Finanz- und Sozialstaat, und drittens jenem heute so umkämpften Gebiet des Öffentlichen oder der sozial-infrastrukturellen Grundlagen. Letztere Reproduktionsabteilung fasse ich mit der Kategorie „sozialwirtschaftliche Dienste“ zusammen - die Fachbereiche der Vereinten Dienstleistungsgewerkschaft ver.di liefern dazu die schönsten Beispiele.

Dieser sozioökonomische Gesamtzusammenhang lässt sich also nicht einfach als Monopol-, Spät- oder Finanzkapitalismus fassen, sondern bildet eine eigene Formierung gesellschaftlicher Praxis. Diese ist heute eingebettet in die relativ verselbständigte Struktur des kapitalistischen Weltmarkts oder „Weltsystems“. Die provokative These lautet nun, dass sich „im Schoße“ dieses Ensembles, noch mehr oder weniger latent, eine ökonomisch-politische Systemalternative kristallisiert hat.

Diese ist insofern nichts ausgesponnenes, sondern kann praxiswissenschaftlich analysiert und könnte im gesellschaftlich-geschichtlichen Übergang sozusagen herausgehoben werden. Hier zeigt sich, dass eine sogenannte Postwachstumsgesellschaft nicht einfach durch die Entwicklung neuer Bedürfnisse, ökologische Regulierungen oder die Bändigung von Finanzmächten usw. entstehen

kann, sondern Veränderungen in der Kernstruktur des Reproduktionssystems verlangt. So, dass der kapitalistische Verwertungszwang gebrochen und möglichst ein haushälterisches ökonomisches Kalkül institutionalisiert wird. Das ist die Grundidee.

Da werden Sie nun aber doch erheblich nachweisspflichtig!

Ich verweise auf vier kritische Knotenpunkte der noch bestehenden Systemverhältnisse. Dazu gehören der, jetzt genauer identifizierte, Akkumulations- und Wachstumszwang, die Repression oder kapitalwirtschaftliche Deformation jener sozialwirtschaftlichen Dienste, die wir etwa per „Privatisierung des Öffentlichen“ erleben, dann die im Bestehenden unaufhaltsame Staatsverschuldung und schließlich die Degradierung der Gesellschaft zur Werkbank für globale Abenteuer der Kapitalwirtschaft, die man bei uns als Exportweltmeisterschaft verklärt.

Man muss natürlich weiter forschen und streiten, inwieweit es dann gelungen ist, den Ansatz einer zivilisatorisch höher stehenden „Sozialökonomie“ zu identifizieren. Als zentraler Angriffspunkt der möglich erscheinenden Systemtransformation zeigt sich beispielsweise eine „doppelte Fiskalrevolution“: Mit linkskeynesianischer Regulation oder auch einer Vermögensumverteilung a la Piketty ist es also nicht getan. Hier kommt, neben den Einkommen, die Rolle des sogenannten konstanten Kapitals im Wirtschaftskreislauf neu ins Spiel.

Von da wird weiter deutlich, inwiefern die Green Economy-, Degrowth- oder Postwachstumsdiskurse noch sehr im Bestehenden verhaftet sind. Um darüber hinaus zu kommen, bräuchten wir eine utopistisch inspirierte „Wissenschaft der politischen Ökonomie“ oder „Sozioökonomie“. Jedenfalls plädiere ich dafür, die marxistische politische Ökonomie aus ihrer negatorischen Verkapselung zu lösen und auf die Bahn der bisher sträflich vernachlässigten Analytik in der „positiven“ Dimension zu bringen.

In welchem Bereich unserer Gesellschaft machen Sie Elemente aus, die als Keime, oder noch verzerrte Formen einer vernünftigen zukünftigen Alternative bereits existieren?

In buchstäblich allen Bereichen unserer Lebenswirklichkeit sind Elemente eines Vorscheins aufzufinden, sind Keimformen einer Emanzipation oder Übergangsformen zu einer höheren Zivilisation angelegt oder werden bereits experimentierend ins Werk gesetzt. Da gibt es eine hundert- oder tausendfache Kritikbewegung und Praktizität von Widerstands- wie Alternativstrebungen, von Experimenten vor Ort und in aller Welt. Der zentrale Begriff „Übergangsgesellschaft“ soll das alles mit ausdrücken.

Die grundlegende Frage ist freilich, inwiefern eine transformatorische Entwicklung auch in der tragenden sozioökonomischen Kernstruktur angelegt ist. Und inwiefern können wir reale soziale Bewegungskräfte finden, die in einem positiven Verhältnis zu dieser Kernstruktur stehen? Ich denke etwa an Gewerkschaften, alternativ denkende Wissenschaftler, fortschrittliche Intellektuelle und Kulturschaffende, Kräfte im Zusammenhang der bestehenden Kommunalverfassung und im Raum des städtischen, alltäglichen Lebens usw. Eine weitere Forschungsfrage ist, was sich auf dem enormen Feld von Wirtschaft, Arbeit und soziale Sicherheit an

transformatorischen Momenten entwickelt und zuordnen lässt, oder eben auch, wer oder was definitiv entgegen wirkt. Mit an erster Stelle stehen hier zweifellos die Privatisierung des Öffentlichen und die Tendenzen zu einer neoliberalen Finanzdiktatur.

Lassen Sie mich dazu den ausschlaggebenden Grundgedanken von Marx zitieren: „Es ist zu bedenken, dass die neuen Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse sich nicht aus *Nichts* entwickeln noch aus der Luft, noch aus dem Schoß der sich selbst setzenden Idee; sondern *innerhalb und gegensätzlich* (Hervorhebung - H. M.) gegen vorhandene Entwicklung der Produktion und überlieferte, traditionelle Eigentumsverhältnisse“ (MEW 42: 203). Die These, dass die Alternative heutzutage real, als „Latenz“ existiert, drückt eben dies aus. Insofern sich etwas durchaus Konkretes wie erreichbar abzeichnet, benutze ich das Denkbild von einem „Sozialismus noch wie hinter Panzerglas“.

Wie hat man sich den möglich erscheinenden Übergang vorzustellen: Abrupt oder ein evolutionäres Hinüberwachsen, als Automatismus oder ein bewusstes Eingreifen, als Putsch oder von den Massen getragen, friedlich oder als gewaltsamer Umsturz?

Mit Blick auf die Geschichte und die globale Situation kann man überhaupt keine der angegebenen Möglichkeiten ausschließen, außer den Automatismus. Und es geht um ein Praxis- und Prozessgeschehen über Legislaturperioden weit hinaus, in historischer Dimension. Umso wichtiger ist die Orientierung nicht nur an Wünschbarkeiten oder allgemeinen Zielkoordinaten, sondern im Ausgang von der konkreten Situation und mit einem sozioökonomisch ausgewiesenen Zukunftsbild.

Die globale Situation ist und bleibt vorerst chaotisch, die Kapitalmächte und die ihnen assoziierte Politik erscheinen übermächtig, bewegen sich aber doch auf einer finalisierenden Bahn und bleiben dauerhaft problembelastet und krisenanfällig: Die gegenwärtig losgetretene Geldschwemme ist so ein Versuch, durch kontrollierte Überflutung den anrückenden Wirbelstürmen vorzubeugen. So treiben die Tendenzen zur Zerstörung der Naturgrundlagen, zur Vereitelung einer höheren Zivilisation weiter, aber Bruch- und Kippunkte der ökonomischen, gesellschaftlichen und politischen Entwicklung lauern allenthalben.

Aber es muss doch dieser Voraussicht nach entsprechende Kräfte geben?

Die entscheidende Potentialität für eine noch mögliche Wende kann man nicht einfach in diesem oder jenem sozialen Subjekt, in einer Idee oder gar in einem technologischen Medium identifizieren. Wenn überhaupt, existiert sie in jenem „im Schoße“ des Bestehenden vorgebildeten ganzen Produktivkraftensemble oder einer latenten Reproduktionsfigur, die auf eine höhere Gestalt der Gesellschaftsbildung verweist.

Die These lautet: Erst von da lassen sich auch die entwicklungs- und bündnisfähigen gesellschaftlichen Kräfte ausmachen. Beispielsweise war die „Multitude“ eine dem gegenüber politizistische Konstruktion, ohne Halt. Alles in allem geht es, wenn von Transformation die Rede ist, um einen Akt der Geburtshilfe, „wenn es sein muss durch Kaiserschnitt“.

Ich möchte ihnen ja gerne folgen, könnte mir aber durchaus vorstellen, dass wir eher an der Schwelle zu einem neuen Zeitalter der Barbarei stehen. Was stimmt sie so optimistisch?

Bloch sprach vom „Prinzip“ Hoffnung, von einem „Optimismus mit Trauerflor“. Tatsächlich geht es um eine praktische und menschengeschichtlich belehrte Grundhaltung angesichts aller Destruktivität und Dekadenz, und in einer Übergangssituation, vor einer „Weggabelung“, die uns persönliche und politische Entschiedenheit abverlangt. Freilich kann alles noch viel schlimmer kommen. Im Buch geht es auch darum, ein „Ethos“ des Handelns in dieser widersprüchlichen Welt einzukreisen, das nicht normativistisch aus dem akademischen Hut gezaubert wird. Eigentlich geht es um eine ganze Weltsicht.

Wen möchten Sie mit alldem ansprechen oder denken Sie, erreichen zu können?

Die entwickelte Position scheint mir geeignet, das Innerste der Menschen anzusprechen, Halt zu geben und Kreise der gesellschaftlichen Intelligenz für den linken Flügel zu gewinnen. Wer in praktischen Initiativen engagiert ist, wird daran erinnert, dass es eine politisch-ökonomische Kernstruktur gibt, die für die gesellschaftliche Konstitution eine entscheidende Rolle spielt und in alle Sphären des alltäglichen Lebens durchgreift. Jedenfalls werden ohne Veränderung in und aus der sozialkapitalistischen Grundstruktur heraus die alternativen Bestrebungen letztlich abprallen oder sich anverwandeln.

Das Gespräch führte Reinhard Jellen

Quellenhinweise

Horst Müller: Die Nähe des Sozialismus – hinter Panzerglas. Ein Gespräch. In: Widerspruch. Münchner Zeitschrift für Philosophie. Was ist links heute? Heft 61 der Zeitschrift, München 2015, S. 69-76. <http://www.widerspruch.com/>

Horst Müller: Das Konzept PRAXIS im 21. Jahrhundert. Karl Marx und die Praxisdenker, das Praxiskonzept in der Übergangsperiode und die latent existierende Systemalternative. BoD-Verlag, Norderstedt 2015. ISBN 978-3-7386-4684-9 (600 S. / 24,80 EUR).
dr.horst.mueller@t-online.de <http://www.praxisphilosophie.de>